Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 43 (1939-1940)
Heft: 14

Artikel: Im Lärchenhubel : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669264

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am häuslichen Herd.

XLIII. Jahrgang | Zürich, 15. April 1940 | Heft 14

Sprache des Herzens.

Die Blumen, die zur Nachtzeit ruhn,
Und ihre Kelche schließen,
Sie fühlen's, wenn der Morgen naht,
Und wollen ihn begrüßen.
Die kleine Lerche merkt's sogleich,
Wenn sich die Sonne hebet
Und mit dem Fittich liederreich
Sie ihr entgegenschwebet.

Und wenn auf mir dein Auge weilt,
Am Schlag des Herzens spür ich's.
Und wär ich taub, und wär ich blind,
O glaub mir: doch erführ ich's.
Und ob du grollst, ob du mir gut,
Mein Herz erzählt mir alles,
Und gleich der Lerche schwebt es dir
Entgegen lauten Schalles!

Karl Heinlein.

Im Lärchenhubel.

Roman von Ernst Eschmann. (Fortsetzung.)

Die Mutter sagte einmal zu ihren Helferinnen, als sie fleißig an der Arbeit waren und draußen die Flocken fielen: „Es ist mir gar nicht, als ob in vierzehn Tagen schon das Christkindlein käme. Auf alle Weihnachten habe ich mich gefreut, auf diese nicht. Unser Gritli ist nicht da. Ich wollte, die Zeit wär' schon vorüber und auch der Silvester, das Neujahr."

„Dafür haben wir's dann das nächste Jahr gemütlicher," tröstete sie der Vater.

„Das wird sich erst noch erweisen müssen. Wenn viel Wintergäste im Ebnet unten sind, kommen Werner und Gritli nicht einmal weg." Jetzt war der „Heilige Abend" schon da. In der „Lärchenhubel-Stube" brannte ein Lichterbaum. Der Vater hatte ihn im Walde geholt, die Mutter ihn geschmückt. Er gefiel ihr nicht. Es fehlte etwas, eigentlich die Hauptsache.

Geschenke lagen auf dem Tisch.

Die Mutter holte alles hervor und legte die Arbeiten zusammen, die sie für Gritli fertiggemacht hatte. Sie schichtete sie in einer besondern Ecke auf, die vielen Tücher und Decken, Kissenüberzüge und Servietten. Die meisten trugen in schönen Stickereien die Anfangsbuchstaben der Braut, der künftigen Frau im Ebnet: G. B.

Daneben stand ein schöner Service in Porzellan und Silbergeschirr aller Art. Es war eine prächtige Ausstellung. Die Mutter malte sich die Freude aus, die Gritli an den Tag legte, wenn es hier wäre. Die Augen gingen ihr über, wenn sie an den Jubel dachte, der jetzt ihre Stube erfüllen würde.

Dafür hielt sie einen Brief Gritlis in Händen, und in der großen Vase stand ein mächtiger Strauß von Nelken und Rosen von der Riviera.

Das Mädchen hatte viel und aus einer Stimmung und Gesinnung heraus geschrieben, daß die Eltern Freude haben durften, so ein Kind ihr eigen zu nennen.

Sie wußten: jetzt verlebte es auch glückliche Stunden. Denn Werner Buchwalder war wieder an die Riviera gefahren, um mit seiner Braut Weihnachten zu feiern. So fehlte ihr nichts, und der Wunsch kam wohl kaum auf: wär' ich doch jetzt daheim!

Der Bräutigam blieb auch über den Jahreswechsel und nahm sich so, wie er einmal lachend meinte, eine Woche Ferien voraus. „Wenn dann der Betrieb im Ebnet eröffnet ist und die Festivitäten zur Einweihung der Straße viel Arbeit bringen, ist's aus mit der freien Zeit," hatte er gesagt und recht behalten.

Das neue Jahr lief auf flinken Füßen.

Fredi weilte wieder oft im Ebnet.

Im Hotel herrschte ein fieberhaftes Treiben. Es wimmelte von Handwerkern. Sie hatten ihre Arbeiten zu vollenden. Denn sie waren die vertragliche Verpflichtung eingegangen, bis zu diesem und jenem Tag fertig zu sein. Aber wie konnte es geschehen, wenn die Leute nicht vorankamen, die zuerst an der Reihe waren! So schoben die Installateure die Plattenleger, die Maler und Tapezierer die Installateure, die Lieferanten von Teppichen und Vorhängen die Maler, und Direktor Zumstein war wie mit Geißeln hinter allen her. Es tat zuweilen auch Not, denn es gab Langweiler, die sich Zeit ließen, als ob sie noch ein halbes Jahr vor sich hätten.

Werner Buchwalder quartierte sich wochenweise im „Lärchenhubel" ein. Er wurde so oft gerufen, daß es gut war, ihn in der Nähe zu haben. Manchmal blieb er den ganzen Tag im „Ebnet" und kam erst abends spät herauf.

Der Winter hatte Ausdauer. Viel Schnee lag ringsum. Fast jeden Tag meldeten sich Skifahrer und waren erstaunt, die Wirtin der frühern Jahre nicht vorzufinden. Wenn Werner dazu kam, freute er sich. Er vertröstete die Leute auf die nächste Saison und lud sie jetzt schon ein, dann einmal im neuen Hotel für etliche Tage oder Wochen einzukehren und sich der Hänge zu erfreuen, die so günstige Übungsgelegenheiten boten.

Vater Dres war nicht gut gelaunt. Dem „Langen" hatte er den Laufpaß geben müssen, weil er gar zu ungeschickt und unselbständig war. Jetzt hatte er ein Bürschlein, flink und aufgeräumt. Aber es hatte den Sportsteufel im Leibe und kletterte und sauste auf den Skiern an den Halden herum, wenn immer ein freier Augenblick sich erobern ließ. Den Kopf streckte es lieber in die Sportzeitungen und „Illustrierten", als daß es im Stall nach dem Rechten schaute.

„Wenn's so weitergeht, werd' ich auch den Bert nicht behalten können," klagte der Dres. „Ja, wenn wir den Hannes noch hätten!"

Wie es ihm wohl ging?

Und wo er war?

Er hatte nie mehr ein Lebenszeichen von sich gegeben.

Im „Lärchenhubel" war nun oft von der Hochzeit die Rede. Anfang April kehrte Gritli zurück. Dann sollte — noch im gleichen Monat — das Fest gefeiert werden.

Auf den ersten Mai wird das Hotel „Im Ebnet" seine Pforten aufschließen.

Auf den Fünfzehnten fiel die Einweihung der neuen Paßstraße über den Goldwang.

Gritli reiste allein nach Hause. Es wollte seinen Leuten beweisen, daß es etwas gelernt hatte und in der Fremde nicht verloren war. Werner Buchwalder hatte geschrieben: „Ich komme, wenn du mich brauchst. Wenn's ohne mich geht, bin ich dir dankbar. Denn die Arbeit häuft sich in diesen Tagen unheimlich." Nun mußte es sich unterwegs mit seiner Umgebung verständigen, hier etwas fragen, dort etwas kaufen. Es wußte auch, daß man bei den Händlern auf der Straße und in den meisten Ladengeschäften nicht gleich den erstgeforderten Preis bezahlte. So machte es mit seinem: Troppo caro! gute Erfahrungen. Es legte die gewünschte Sache fort und lief weg. Da rannten ihm die Krämer nach, gingen im Preis herunter, immer tiefer, bis es das schöne, gerahmte Bild mit dem Hotel Eden um die Hälfte erhielt. Es wollte der Mutter etwas heimbringen, damit sie für immer ein Andenken besaß an die Zeit, da es ein ganzes halbes Jahr fort gewesen.

Eine Schwierigkeit bot ihm nur der Bahnhof in Genua. Hier mußte es umsteigen. Wenn man allein ist und ein paar Gepäckstücke hüten und mitschleppen muß, wenn man einen dieser übereifrigen facchini herbeiruft und nicht weiß, wo er am Ende gar mit seinem Gut im durcheinanderwirbelnden Verkehr der Bahnhofhallen auf Nimmerwiedersehen verschwindet, verliert auch der geübte Reisende einen Augenblick die Ruhe. Wie ist es dann einem Mädchen zumut, das, schwer beladen, einen Bahnsteig verläßt und den andern sucht? Züge stehen bereit nach Nizza, nach Turin, nach Rom. Welcher ist der Mailänder?

Und wie spät ist es? Hat man genügend Zeit, sich recht umzusehen?

Gritli war nicht verlegen. Es konnte sich erkundigen und verstand, was man ihm sagte. Im Verlauf von einigen Minuten saß es im richtigen Wagen und hatte wieder alle seine Gepäckstücke um sich versammelt. Der Träger hatte sie ihm in zwei Netze verteilt. Nun dampfte der Zug aus der Halle. Noch einen letzten Blick warf Gritli dem Meere zu. Es leuchtete in vollem Glanze herauf, als wollte es ihm ans Herz legen: Vergiß mich nicht, und komm bald wieder! O, es wollte schon wieder einmal an die Riviera fahren! Wer weiß, vielleicht dort einen großen Dampfer besteigen und nicht so ein kleines Boot, wie es die Wasserratten von Comogli gesteuert hatten.

Nun fuhr es durch bergiges Gelände dahin und über eine weite Ebene. Einzelne Hütten standen zerstreut. Kleine Dörfer flogen an ihm vorbei. Es war eine fremde Welt. Hier daheim zu sein, in der unendlichen Ebene, zwischen den Reisfeldern, zwischen den kleinen Kanälen, die die Kulturen bewässerten, ohne die Berge, ohne die Aussicht nach den Gletschern, es könnte es nicht. Und es freute sich, daß es nun bald wieder alles besaß, Land und Leute, die es lieb hatte, die ihm in ihren Gedanken und Gebräuchen vertraut waren.

Wie die Räder rollten und die wenigen Bäume so eilig an ihm vorbeiflogen, diese zurück und es der Heimat entgegen, überwältigte es die Freude, und eine glückliche Gewißheit flüsterte ihm zu: Du fährst in gute Tage hinein! Werner Buchwalder, sein Bräutigam, wird es in der Stadt in Empfang nehmen, und bald wird Hochzeit sein. Was die Eltern wohl alles gerüstet haben? O, es sah mit unbändiger Ungeduld dem Augenblick entgegen, da es wieder daheim in der Stube stand und Vater und Mutter „Grüß Gott" sagte.

Seltsam war's, so ganz für sich im Wagen zu sitzen. Niemand wußte, wer es war, und auch es kannte keine Seele. Alle Plätze waren besetzt. Im Gange, der außerhalb seines Abteils eine lange Galerie bildete, stand noch Volk.

Eine junge Frau in Schwarz saß neben ihr. Von Zeit zu Zeit griff sie nach ihrem Täschchen und zog ein Tüchlein heraus. Sie fuhr über die Augen und schluckte. Ein großer Schmerz mußte sie heimsuchen, und sie, Gritli, wurde vom Glücke getragen. So war das Leben. Beides lag nebeneinander, Lust und Verzweiflung. Sie wollte sich dieser Tatsache immer bewußt bleiben, und daß sie damit rechnen mußte: das Schicksal konnte auch sie einmal schütteln.

Immer wohler und leichter fühlte sie sich, als sie Mailand und dann auch die Grenze bei Chiasso hinter sich hatte. Es war, als ob sie es in den Sohlen spürte, daß wieder Schweizerboden unter ihren Füßen lag.

Es ging dem Tessin entlang hinauf. Die Wasser rauschten. Sie tönten wie am Goldwang. Je mehr sie in die Region der Berge hineingeriet, um so heimatlicher war sie berührt. Viel Schnee lag noch an den Hängen. Sie war noch einmal in den Winter hineingekommen, ließ sich aber nicht abschrecken. Sie wußte ja: Drunten am Vierwaldstättersee war der Frühling wieder Meister, und die ersten Maßliebchen blühten in den Matten. Den langen Tunnel durch den Gotthard hatte sie überwunden. Der Zug brauste über die Kehren von Wassen. Dunkel wurde es und wieder hell. Im Kreise wurde man geführt, ohne recht zu merken, wie es geschah. Am gleichen Orte blieb man, und doch wieder nicht. Seltsam. Aber es ging vorwärts, heimzu!

Es war schon Abend und dämmerte. In Flüelen brach die Nacht vollends herein. Bald war die Stadt erreicht.

Werner Buchwalder und Fredi standen am Bahnhof. Sie waren Gritli behilflich, ihr Gepäck ins Auto zu schaffen. Dann fuhren sie davon. Die Schwägerin hatte ein gutes Mahl vorbereitet. Die Rückkehr Gritlis mußte gefeiert werden. Es mochte dann morgen im „Lärchenhubel" Einzug halten. Es wär' auch zu spät geworden, wenn es heut' noch hätte daheim sein wollen.

Nun gab es viel zu berichten, von allen Seiten.

Gritli fand, Werner sehe nicht gut aus.

„Es ist keine schöne Zeit, die ich hinter mir habe. An allen Ecken wollte es nicht klappen. Leute, die mir zugesagt hatten, zogen sich wieder zurück. Sie schrieben mir einfach ab, und da saß ich," berichtete der Hotelier.

Auch Fredi schien Kummer zu haben.

„Wo ist der Noldi?" erkundigte sich Gritli.

Die Mutter seufzte.

Der Vater schimpfte: „Ich hab' ihn ins Bett geschickt."

„Jetzt schon?"

„Ich mußte ihm heut' wieder einmal meinen Standpunkt klar machen. Kommt er heute heim und erklärt mir rundweg: In dieses Geschäft geh' ich nicht mehr. Aus der Lehre will er laufen, und erst die halbe Zeit ist um. Er wehrt sich

wie verhext, und keine vernünftige Idee ist ihm beizubringen."

„Was paßt ihm nicht? Einen Grund wird er haben."

„Den Hund müsse er machen, immer noch. Was er denn lerne beim Pakete-Zusammenschnüren? Und ein freundliches Wort bekomme er auch nie. Man lache ihn aus."

„Und jetzt?"

„Ich sagte, er dürfe nicht fort. Der Lausbub aber erklärte mir kurzerhand: er wolle ins Ausland, da werde er schon etwas Passendes finden."

Gritli wehrte sich wieder einmal für den Buben, wie es schon oft für ihn eingetreten war. „Ich werde morgen einmal unter vier Augen mit ihm reden."

„Du wirst mit dem Setzkopf nicht weiter kommen als ich."

„Wir wollen dann sehen." Um seine Leute auf freundlichere Gedanken zu bringen, erzählte die Braut nun von ihrer Reise und stellte Werner Buchwalder und Fredi Frage über Frage.

Sie hatten Mühe, Gritli über alles die gewünschte Auskunft zu geben. Man sah es gleich, es redete mit viel Sachkenntnis von allen Dingen, die den Hotelbetrieb anbelangten. Im „Eden" hatte es manches gesehen. Sein praktischer Blick hatte eine treffliche Schulung durchgemacht, und es freute sich, recht bald zeigen zu können, wie gut ihm der Winter an der Riviera getan hatte.

Es wurde nicht spät. Gritli war müde. So ging man zu Bett.

Am andern Morgen — es war ein Sonntag — nahm es Noldi beiseite. Der Vater hatte im Bureau noch einiges zu tun. Die Mutter half in der Küche.

„Warum geht's nicht mehr weiter?" fragte es den Lehrbuben.

„Weil mich dünkt, daß ich mich nie werde mit dem Handel befreunden können."

„Du hast wohl auch noch nicht gesehen, was alles vorkommt in diesem Beruf."

„Dann soll man einen Lehrbuben nicht so lange quälen mit Kleinigkeiten und Handlangerdiensten. Man müßte ihn in verschiedene Zweige des Betriebes einstellen und ihn auch einmal etwas selbständig machen lassen."

„Es scheint, du hast Unglück gehabt mit deinem Lehrmeister."

„Niemand mag mich. Für alle, vom untersten Schreiber bis zum Prinzipal hinauf, muß ich den Pudel machen. Noldi, bring' mir dies, hol' mir das! tönt es den ganzen Tag. Abends weiß man nicht mehr, wo einem der Kopf steht, und doch hat man nichts Neues gesehen und gelernt."

„Was möchtest denn?"

„In eine landwirtschaftliche Schule wollt' ich eintreten und dann einmal einen Gewerb übernehmen."

Gritli lachte. „Hat es dir so gut gefallen bei uns?"

„Hannes hat mir viel gezeigt. Noch mehr möcht' ich können und verstehen."

„Das wär' wohl auch etwas Rechtes." Gritli sagte sich im Stillen: Mußte es denn sein, daß mit aller Gewalt ein Bub in eine Arbeit hineingedrängt wurde, die ihm nicht zusagte und an der er kein bißchen Freude hatte?

Der Vater trat in die Stube. Gritli hielt ihn fest. „Hast du den Noldi einmal ausreden lassen?"

„Das ewige Gejammer über sein Geschäft hab ich schon oft gehört."

„Nicht das."

„Was meinst du denn?"

Nun brachte Gritli vor, was es soeben vernommen. Der Vater war erstaunt. Davon hatte ihm der Bub noch nie gesprochen. Bauern! Das war natürlich nichts! Was sollte er vom Bauern verstehen! Dann mußte man hören, wie die Landwirte von heute redeten! Nichts war zu verdienen. Und angebunden war man den ganzen Tag. Erst kürzlich hat ihm ja der Bruder, der Dres, vorgerechnet, was man mit so einem Heimwesen erübrigte. Nun rückte der Noldi plötzlich mit so etwas heraus. „Und mir hast nie etwas davon gesagt!"

Noldi schwieg. Er hatte ja geahnt, daß der Vater mit seinen Plänen nie einverstanden war. Jetzt wußte er jemanden an seiner Seite, der Partei nahm für ihn.

„Und dann? Wie kommt's später? Gesetzt der Fall, du habest deine Schule durchlaufen. Dann sollt' ich dir noch gar ein Heimwesen kaufen! Woher das Geld nehmen? Das meiste vom bereits Ersparten hab' ich ins Ebnet-Hotel gesteckt."

„Es gibt Stellen als Verwalter von landwirtschaftlichen Betrieben, im In- und Ausland."

„Das müssen auch gute Kaufleute sein, und davon willst du nichts wissen."

Damit waren sie wieder auf dem alten Punkte angelangt.

Gritli sprach seinem Onkel zu. „Es hat noch

Tessiner Bäuerin. Phot. H. Eckstein, Zürich

Zeit, aber ich würd' mir überlegen, ob ich nicht doch einmal auf die Wünsche des Buben eintreten wollte."

„Es ist auch ein Ziel," unterstützte die Mutter ihren Noldi. „Ist es nicht viel wert, wenn ein Bub mit so einem festen Plan kommt?" wandte sie sich dem Vater zu.

Fredi schwieg. Er mußte sich alles überlegen. Heut' brauchte ja noch keine Entscheidung gefaßt zu werden.

Gritli guckte aus dem Fenster. „Die Sonne kommt!" rief es. „Heut' Nachmittag gibt's eine schöne Fahrt nach Hause."

Man beeilte sich, daß man gleich nach dem Mittagessen aufbrechen konnte.

Gegen zwölf Uhr rückte Werner Buchwalder an.

Noldi fühlte sich um vieles leichter. Seine Sache war wieder einmal gründlich zur Sprache gekommen. Von zwei Seiten hatte er Unterstützung erhalten.

Und heute durfte er noch mit auf den „Lärchenhubel"!

Es war ein milder Frühlingstag. Als der Wagen die Stadt hinter sich gelassen hatte, konnte Gritli nicht genug nach allen Seiten Umschau halten. Das war halt doch etwas ewig Schönes: die Matten, die Felder, die Baumgärten, die schmucken Bauerndörfer, ein murmelnder Bach, ein See, wie ein Spiegel so blank, im Hintergrund die Berge, die weißen Gletscher! Manches davon hatte es an der Riviera vermißt, und das Meer und der Blick in die Weite hatten ihm nicht alles ersetzt.

Jetzt waren sie in Kirchmatten angelangt. Gritli entdeckte bekannte Gesichter. Man winkte ihm zu. Es grüßte zurück. Die Wirtin im Schäfli stand vor dem Eingang des Gasthofes. Bald war es auch eine Wirtin, ja noch mehr: eine Hoteliersfrau! O, es freute sich darauf!

Je höher sie kamen, um so frischer wurde die

Luft. Herrlich war das Windlein, das ihnen entgegenblies.

Fredi pries die Straße, die so schön angelegt war. Mit derselben Bequemlichkeit und Glätte führte sie nun über den Goldwang nach Moosbrucken hinunter. So gut war die Arbeit gediehen, daß im Laufe des Mai die Eröffnung stattfinden konnte. Das mußte ein Fest werden! Und wenn er an alles dachte, was ihn dieser Paß für Arbeit und wie viel Unannehmlichkeiten gebracht hatte — nun er sie hinter sich hatte und alles trotz großer Schwierigkeiten und Hindernisse ein so gutes Ende genommen, erfüllte ihn eine angenehme Befriedigung, und mit Genugtuung durfte er sich sagen: er hatte die Sache des Verkehrs in seiner engern Heimat um einen beträchtlichen Ruck vorwärts gebracht.

Nun fuhren sie am Tobelgut vorbei, und alsbald war das Ebnet erreicht. Wie das Hotel so freundlich in der Mittagssonne glänzte! Die Scheiben glitzerten, das Vorgärtlein, die Granittreppe und die kunstvoll geschnitzte Eichentüre luden die Ankommenden ein: Herein! Es ist alles gerüstet! Jetzt wandte sich Werner Buchwalder seiner Braut zu: „Wie gefällt es dir, unser Hotel?"

Gritli stiegen viele Bilder auf von riesigen Hotel-Kasten an der Riviera. Sie trugen einen mächtigen Luxus zur Schau mit Terrassen und Balkonen, besaßen viele Verzierungen, Türmchen und Skulpturen aller Art, Säulenträger, Köpfe und Fabelwesen. Aber einen ausgeprägten Charakter besaßen sie nicht, und waren auch nicht auf die Gegend abgestimmt. Ebenso gut hätten sie in Paris, an der Küste Englands, Spaniens, oder irgendwo jenseits des Meeres stehen können. Das „Ebnet-Hotel" aber stand wie aus dem Boden herausgewachsen da. Es gliederte sich harmonisch in den Baustil der Gegend und besaß den heimatlichen Reiz eines stattlichen Bauernhauses. Es war der größte Riegelbau weitum. Der hohe, weit ausladende Giebel schaffte Platz für viele Zimmer, und unter ihm lagen die schönen und herrschaftlichen Stuben für die anspruchsvollern Gäste. Die umfängliche Veranda schützte sie vor Regen, und im schattigen Garten und Rasen spielten sie nach dem Mittagessen Kegeln und Boccia, und wenn sich ein Bedürfnis nach einem Tennisplatz einstellte, konnte auch dieser noch angelegt werden.

„Wollen wir schnell einen Gang machen durchs Haus?" wandte sich Werner an seine Braut.

Gritli war zu begierig, seine Eltern zu begrüßen und wieder in der heimeligen Stube zu stehen. „Wir gehen dann nach dem Kaffee hinunter, gel?" gab es zur Antwort und mochte die Minute kaum erleben, da das Auto den Hof des „Lärchenhubels" erreichte.

Die Eltern hatten auf dem Bänklein unter der Lärche gewartet. Als sie den Wagen entdeckten, winkten sie von weitem und verzogen sich eiligst nach dem Brunnen hinüber, um hier Gritli und alle Gäste in Empfang zu nehmen.

Kaum hatte Fredi die Türe des Autos geöffnet, sprang das Mädchen heraus, der Mutter in die Arme und dann zum Vater.

Sie waren erstaunt, wie frisch es aussah. Der Winter hatte ihm gut getan. Es stürmte in die Stube und guckte sich in allen Ecken um. Nichts hatte sich verändert. Jeder Stuhl stand noch an seinem gewohnten Platz. Der Tisch war schon gedeckt. In der Küche dampfte der Kaffee. Lisette kam Gritli entgegen und lachte: „Potz Tausend! Man kennt dich ja nicht mehr. So hast du dich herausgemacht in Italien!"

In der Tat: die Braut war eine stattliche Erscheinung, auf die die Eltern stolz sein durften. Es ging laut her und alle erzählten, riefen und fragten, lachten und rannten durcheinander. Als sich die erste Aufregung gelegt hatte, öffnete die Mutter die Kasten und ließ Gritli selber herausholen, was sie, die drei Frauen, über den Winter zur Aussteuer des jungen Paares vorbereitet hatten. Es wurde nicht fertig. Immer neue Schätze zog es hervor, und alle waren von einem lauten Jubel der Braut begleitet. Auch für Werner Buchwalder war manches neu. Er war erstaunt, zu sehen, wie viel Arbeit geleistet worden war und was Gritli nun in den jungen Haushalt mitbrachte.

Im Hotel war ihnen eine kleine, behagliche Wohnung eingeräumt. Wenn die Saison just nicht alle Räume mit Beschlag belegte, konnten sie auch weitere Stuben in Anspruch nehmen.

Gritli brauchte Zeit, sich wieder in sein altes Heim zu finden. Es war noch ganz verwirrt. Die letzten Tage hatten es mit wechselvollen Bildern und Erlebnissen geradezu überrumpelt: der Abschied im „Eden", die Heimfahrt, der Besuch beim Onkel in der Stadt, die Fahrt mit allen nach Hause, dieser Empfang, es war fast zu viel gewesen. Ruhe! Stille!

Es verzog sich für ein paar Minuten in sein gewohntes Kämmerlein und setzte sich aufs Bett. Hier schluchzte es vor Freude, daß es wieder da-

heim war und so viele liebe und gute Leute sich um sein Glück bemühten.

*

Bei der Besichtigung des Hotels im Ebnet schaute es nun mit geschulten Augen und verglich alle Einrichtungen mit denen im Eden. Und siehe da: Manches war hier moderner und praktischer ausgebaut worden. Werner hatte von allem das Beste gewählt.

Das hatte auch seine Schattenseite. Denn die Kredite waren bis auf den letzten Rappen aufgebraucht. Rechnungen standen noch aus, und es war ungewiß, ob neue Mittel flüssig gemacht werden konnten. Fredi getraute sich jetzt nicht, noch einmal mit Forderungen zu kommen.

In der kleinen Wohnung der Direktorsfamilie wurde gemessen und beraten. Man bestimmte, wie die Möbel gestellt werden sollen, und auch hier machte Gritli gute Vorschläge. Es schien, daß der Winter in der Fremde es um Jahre reifer gemacht hatte. Freilich, wer von zu Hause solche Kräfte und einen so gesunden und offenen Sinn mitbrachte, nutzte die Zeit ganz anders als ein dumpfer, unsicherer Kopf.

Nur noch wenige Tage trennten sie von der Hochzeit. Es war eine Woche aufreibender Anstrengung. Alle halfen mit. Auch das Knechtlein mußte dran glauben. Die Wohnung wurde eingeräumt. Gritli und die Mutter steckten mehr im „Ebnet" als zu Hause. Die Braut wollte selber dabei sein, wenn die Einrichtung ankam, in der Küche jedes Gefäßlein an seinen Platz stellen, die Pfannen nach ihren Größen und Zwecken anordnen und die so reichlich einlaufenden Geschenke ihrem Bestimmungsort übergeben. Nach der Hochzeit rief andere Arbeit. Werner Buchwalder bedauerte, daß er nicht einmal die übliche Reise unternehmen konnte. Gritli war verständig genug, ihm darob nicht gram zu sein. Es lachte: „Ich habe meine Hochzeitsreise schon gemacht. Sie hat ein ganzes halbes Jahr gedauert."

„Zu etwa zwei Tagen wird's schon noch reichen," meinte er. Aber dann heißt es: Alle Segel aufgezogen!" —

Nun war der Hochzeitstag gekommen. Aber es regnete. Es war ein ergiebiger Frühlingsregen. Über die Berge hingen graue Wolken. Vom Goldwang sah man nichts, und doch hätte dieser eigentlich zu diesem Feste gehört.

Das trübselige Wetter tat der Stimmung wenig Eintrag. Ja, ein entfernter Vetter behauptete steif und fest: an einer Hochzeit müsse es regnen, wenn alles nachher gut herauskommen solle. So schlüpfte man unter die Schirme und zog die Mäntel an. Schade war's nur für die festlichen Kostüme der Frauen. Denn sie hatten sich etwas kosten lassen. Hochzeit war ja nicht jeden Tag, und nur ein paarmal im Leben war man dabei, wenn die Ehe zweier junger Menschen eingesegnet wurde.

Gritli war eine herrliche Braut in ihrem weißseidenen Kleid mit dem Schleier und dem Myrthenkranz auf der Stirne. Von ringsum wurde sie bewundert, als sie in die Stube trat. Werner Buchwalder wurde beglückwünscht, daß ein solches Mädchen an seine Seite trat, um mit ihm den Weg durchs Leben zu gehen.

Beständig trafen neue Gäste ein. Es wimmelte in der Stube von festlichem Volk.

„Man würde meinen, es sei wieder Aufrichtemahl," scherzte Fredi.

Es wurde wohl heute auch etwas aufgerichtet, das Wind und Wetter standhalten mußte: ein Glück, das Sonne brauchte!

Die Magd Lisette hatte Zuzug bekommen. Sie konnte nicht allein mit aller Arbeit fertig werden.

Die Morgensuppe nahm man im „Lärchenhubel" ein.

Der Mutter ward's weh ums Herz. Gritli verließ heute ihr elterliches Haus. Freilich, ihr Kind kam ja nicht in die Fremde. Aber es stand in einen Betrieb, der es ganz in Anspruch nahm. Sie sah es voraus: sie blieb allein, und wenn sie es sehen wollte, mußte sie hinuntergehen ins Ebnet. Doch dort hatte es erst recht keine Zeit für die Mutter. Sein Platz war hinter dem Schanktisch, im Bureau, ja überall, und nach allen Richtungen mußte es Auskunft geben.

Auch Vater Dres nahm die Stunde nicht leicht. Er rechnete. Das Hotel hatte ein mächtiges Geld verschlungen. Ob wieder alles hereinkam, was sie in den Bau gesteckt hatten? Es brauchte regen Sommer- und Winterbetrieb, bis nur die Zinsenlast jährlich abgetragen war. Und was die Werbung durch die Zeitungen verschlang, überhaupt die Betriebskosten alle zusammen! Es trat an keinen leichten Platz, sein Gritli!

Fredi war zuversichtlich. Er sagte sich, alles sei gut eingefädelt.

Noldi war wie im Traum. Er hatte noch nie eine Hochzeit mitgemacht. Wie eine Königin erschien ihm Gritli. Alle huldigten der Braut, riefen sie an und scharwenzelten um sie herum. Sie stand im Mittelpunkt des ganzen Festes.

Er getraute sich heute kaum, sich ihr zu nähern. Da kam sie auf ihn zu und zog ihn ein Augenblicklein beiseite. „Gelt aber, du machst dann einmal Ferien bei uns und im „Lärchenhubel". Und als Landwirt schickst uns Zungen, Schinken und Gemüse!" Sie scherzte, aber vielleicht war auch ein Sämlein Ernst dabei.

Als Landwirt! Ob es wohl je dazu kam! Ein Schritt war immerhin unternommen, und der Vater hatte sehen müssen, daß sein Plan nicht ohne weiteres unter den Tisch gewischt wurde. Jetzt steckte er vorläufig noch im Geschäft, aber heut' war er frei, und er freute sich jeden Tages, da er der Fron zwischen den Ballen und an der Schreibmaschine entronnen war.

Jetzt fuhr die ganze Hochzeitsgesellschaft hinunter nach Kirchmatten zur Trauung. Der Regen hatte aufgehört. Der Himmel sah freundlicher aus. Die Wolken lichteten ihre Schleier. Die Sonne schickte ihre ersten Strahlen.

Viel Volk aus dem Dorfe fand sich noch in der Kirche ein.

Die Braut war glücklich. Nur einen Augenblick flogen sie Gedanken an, die sie wehmütig stimmten. Der Großvater kam ihr in den Sinn und die ernste Feier, da sie ihn hier zu Grabe getragen hatten. Wenn er alles wüßte, was sich inzwischen zugetragen, — und daß sie heute als Frau im Hotel einzog, für dessen Bau er nie begeistert war.

Nach der feierlichen Handlung schlug Vater Dres vor, draußen auf dem Friedhof dem Großvater einen Besuch zu machen. Sie kamen so selten ins Dorf, daß sie eine solche Gelegenheit wahrnehmen mußten. Der Grabhügel war schön gepflegt. Die ersten Frühlingsblumen schmückten ihn. Der schlichte Stein war von Efeu umrankt.

Dann nahm man Abschied vom Totengarten und fuhr freudig ins Leben hinein. Die Sonne hatte sich durchgekämpft und bescherte der Hochzeitsgesellschaft einen blauen Tag.

Man durfte es wagen, die Dächer der Auto zurückzuschlagen. Die Hochzeitsleute wurden auf allen Wegen mit Jubel begrüßt. Sie führten ganze Ladungen von Feuersteinen mit. Besonders Noldi bereitete es großes Vergnügen, mit vollen Händen die farbigen Päcklein den Kindern zuzuwerfen, die mit erstaunlicher Ausdauer die lange Reihe der festlichen Wagen verfolgten.

Man unternahm eine Fahrt ins Land hinein und kehrte gegen Abend ins „Schäfli" zurück. Hier hub eine laute Lustbarkeit an mit Musik und Tanz, nachdem das Mahl vorüber war. Reden wurden gehalten. Fredi sorgte dafür, daß eine festliche, frohe Stimmung aufkam. In der Mitte der hufförmig angeordneten Tafel saß das Brautpaar, glücklich, das längst erhoffte Ziel erreicht zu haben. Es schien, daß es seine Gedanken schon eifrig bei der Arbeit hatte, die seiner harrte. Oft schauten sie besinnlich in die Runde und vergaßen ganz, daß der heutige Tag der Fröhlichkeit gewidmet war.

Nach Mitternacht fuhren die Neuvermählten ins „Ebnet" hinauf und ergriffen zum ersten Mal Besitz von der kleinen Wohnung, die fertig gestellt war.

Drunten im „Schäfli" rauschten die Wogen des Festes weiter.

(Fortsetzung folgt.)

Spruch.

Du wirst es nie zu Tüchtigem bringen
Mit trüben Grames Träumerein;
Die Tränen lassen nichts gelingen;
Wer schaffen will, muß fröhlich sein.

Wohl Keime wecken mag der Regen,
Der in die Scholle niederbricht:
Doch golden Korn und Erntesegen
Reift nur heran bei Sonnenlicht.

Theodor Fontane.

Hans Christian Andersen.

Von Martha Ringier.

Der dänische Dichter Andersen hat als Vierzigjähriger Rückschau gehalten über sein Werden, sein Ringen, seinen Aufstieg und sagt am Schluß: „Mein Lebensmärchen liegt vor mir aufgerollt so reich und schön, ich könnte es so nicht dichten. Ich fühle, daß ich ein Glückskind bin; fast alle kommen mir offen und liebreich entgegen, nur selten ist mein Zutrauen zu den Menschen getäuscht worden. Vom Fürsten bis zum ärmsten Bauer herab habe ich das edle Menschenherz schlagen gefühlt. Es ist eine Lust zu leben, an Gott und Menschen zu glauben." Wer so von sei-